

durchdringen. Es ist dabei niemand verwehrt, in Einzelfragen sich für die Auffassung der späteren thomistischen oder auch einer andern Schule zu entscheiden. Diekamp bietet erstere in klarer Darlegung und solider Begründung.

Pohles Werk ist von einer nun durch zwei Jahrzehnte anerkannten Brauchbarkeit. Was die früheren, eingehenden Besprechungen in dieser Zeitschrift (Bd. 64, 581; 67, 574; 74, 549) an ihm hervorgehoben: reiche Benützung der Literatur, Frische der Darstellung, organische, stellenweise vorbildliche Verbindung von Dogmengeschichte und Spekulation, besondere Berücksichtigung neuzeitlicher Fragen, klare Formulierung von Begriffen, Lehrsätzen und Beweisen, vornehme Führung der Polemik, das alles gilt in gleicher Weise von der neuen Auflage. Der Verfasser hat sich unermüdet von dem Bestreben leiten lassen, die Ergebnisse der geschichtlichen Wissenschaften für das Dogma zu verwerten, und hat in der Erkenntnis der Wichtigkeit dieser Voraussetzungen für die Traditionswissenschaft par excellence, wie die Dogmatik nun einmal ist, ihre „Aufgaben und Ziele in der Gegenwart“ in einer besondern Abhandlung dargelegt.

Das Wilmer'sche Lehrbuch der Religion hat durch weit mehr als ein halbes Jahrhundert sich seine Freunde bewahrt. Das Werk ist nicht wie die andern dogmatischen Lehrbücher aufgebaut, sondern schließt sich seinem Untertitel entsprechend an den Gang des Katechismus an, zu dem es eine knappe und einfache, scharfe und befriedigende wissenschaftliche Erklärung und Begründung bieten möchte und wirklich bietet. So findet es seine Leser gerne in den Kreisen der Lehrer und Katecheten, denen es alles das an die Hand gibt, was ihnen zum persönlichen Studium, zur Vertiefung der vorhandenen Kenntnisse und zu ihrer Verwertung in Schule und Kirche dienen kann. Für die Laien hat es den besondern Vorteil, daß sie sich nicht erst in ein ihnen fremdes System der Gedanken einarbeiten müssen, sondern die einschlägigen Fragen in der Ordnung und in dem Zusammenhang behandelt sehen, die ihnen aus den Jahren des Unterrichts in der Schule geläufig ist, erleichtert ihnen zudem die theoretiſch-wissenschaftliche Denkart durch Einstreuung von Beispielen aus der Kirchengeschichte und dem Leben der Heiligen. Das Werk würde noch gewinnen, wenn die sprachliche Seite mehr gepflegt und die neuere Literatur eingehender berücksichtigt würde.

Wilmer's „Kurzgefaßtes Handbuch“ ist ein selbständiger Auszug aus dem größeren Werke, der sich in erster Linie an den Laien wendet, dessen Beruf eine etwas umfassendere Kenntnis der katholischen Religion erfordert. Diese legt es in kurzer und gründlicher Weise, zugleich aber ohne eigentliche theologische Fachgelehrsamkeit dar. Der Herausgeber schon der vierten Auflage bemerkt mit Recht, das Buch sei die Frucht unermüdeten Schaffens sowie langjährigen theologischen Denkens und Lehrens; denn es biete die Einfachheit der Größe und die klare Durchsichtigkeit der Wahrheit. (Vgl. auch diese Zeitschrift Bd. 41, 590.) Joseph Kramp S. J.

Kunstwissenschaft.

Handbuch der Kunstwissenschaft. Altchristliche und byzantinische Kunst. Von Prof. Dr. Oskar Wulff. 4° (632 S.) Berlin-Neubabelsberg 1913, Akad. Verlagsgesellsch. Athenaion.

Das Werk besteht, wie der Titel andeutet, aus zwei Teilen. Der erste hat zum Gegenstand die altchristliche Kunst. Behandelt werden in ihm in ebenso-

vielen Kapiteln das Wesen und Werden der altchristlichen Kunst, die Kunst der altchristlichen Grabstätten, die altchristliche Plastik (Sarkophagplastik, syrisch-palästinensische Reliefskulptur, alexandrinische und koptische Reliefsplastik, altchristliche und profane Freiplastik, Reliefsplastik der oströmischen Staatsdenkmäler, christliche Reliefsplastik im byzantinischen Kunstkreis, altchristliche Kleinplastik), die altchristliche Baukunst (Basilika, Zentral- und Kuppelbau, altchristlicher und spätantiker Profanbau, Bauornamentik) und die altchristliche Malerei seit Konstantin d. Gr. (altchristliche Miniaturmalerei, altchristliche Tafelmalerei und Ikonen, Monumentalmalerei und Mosaik, spätantike und altchristliche Textilkunst).

Der zweite Teil bietet eine Geschichte der byzantinischen Kunst von etwa dem 6. Jahrhundert an bis in die Neuzeit. Im ersten Kapitel beschreibt der Verfasser die Grundlagen und den Entwicklungsgang der byzantinischen Kunst; im zweiten die Blüte der altbyzantinischen Baukunst und dekorativen Plastik (Vollendung des Kuppelbaues, basilikaler Bautypus, Denkmäler der weltlichen Baukunst, dekorative Plastik im Dienst der Baukunst), im dritten die Vollendung des Monumentalstils der altbyzantinischen Malerei. Drei weitere Kapitel beschäftigen sich mit der byzantinischen Baukunst des Mittelalters und der Neuzeit (Entwicklung der kirchlichen Bautypen, kirchliche und weltliche Neubauten, plastische Dekoration der mittelbyzantinischen Baukunst), mit der byzantinischen Malerei des Mittelalters und der Neuzeit (Ikonen, Miniatur- und Mosaikmalerei, Malerei und Zeichnungen im Dienst des Kunstgewerbes) und mit der byzantinischen Bildnerei des Mittelalters.

Das in dem Werk verarbeitete Material ist außerordentlich umfassend. Insbesondere sind in ihm auch die erst infolge der neuesten Forschungen im Osten zu Tage geförderten Monumente ausgiebigst verwertet. Der Verfasser zeigt sich sowohl mit dem altchristlichen Denkmälerbestand, wie er zurzeit im Westen und Osten vorliegt, als auch mit dem Erbe, das uns die byzantinische Kunst auf den verschiedenen Gebieten ihrer Betätigung hinterlassen hat, infolge langjähriger eingehender Studien ungewöhnlich vertraut. Ein Vorzug des Werkes sind auch die zahlreichen den Text begleitenden und erläuternden guten Abbildungen sowie die den einzelnen Kapiteln beigelegten, dankenswerten Literaturangaben. Indessen sind ihm neben diesen vortrefflichen Seiten doch auch recht erhebliche Mängel eigen.

Dazu gehört vor allem die durchaus einseitige Stellungnahme des Verfassers in der Frage: Orient oder Rom? Alexandria, Antiochien, Palästina und später Byzanz sind ihm das Eins und Alles in der altchristlichen Kunst. Das Abendland hat nach Wulff in deren Werden nur eine sehr nebensächliche Rolle gespielt, die sich in Rom so gut wie in Nordafrika und in Gallien auf lokale Nachahmung und Abwandlung der dem Osten entlehnten Formen und Motive beschränkte, ja seit dem 5. Jahrhundert jede selbständige künstlerische Regung verloren. Und doch haben wir aus Alexandria, das nach Wulff die Wiege der christlichen Kunst gewesen sein soll, aus Syrien und Palästina bis zum 5. Jahrhundert nur äußerst geringe Denkmälerfragmente, während sich im Westen bis dahin eine gewaltige Menge von Monumenten erhalten hat. Zudem war zur Kaiserzeit nicht bloß Alexandria und Antiochien, sondern mindestens ebenso sehr Rom, der Mittelpunkt des orbis romanus, wahre Weltstadt und Brennpunkt der damaligen Kultur. Was uns Wulff über das Werden der Kunst Alexandriens, Antiochiens und Palästinas gegenüber der römischen

Kunst zu sagen hat, beruht zum größten und wesentlichsten Teil auf imaginären Größen, erscheint bei unbefangener Prüfung als recht lustige Konstruktion. Die Entstehung und das Werden der christlichen Kunst hat sich in anderer Weise vollzogen, als der Verfasser es sich zurechtlegt. Sie ist nicht ein synkretistisches Gemisch jüdischer, heidnischer, gnostischer und volkstümlicher — wenn nicht gar geradezu abergläubischer — christlicher Elemente, und ebensowenig ist sie an einem Ort zuerst entstanden und dann von diesem aus nach auswärts verbreitet worden. Wo immer das Bedürfnis nach bildlichen christlichen Darstellungen sich geltend machte und ein geeigneter Boden für die Pflege der christlichen Kunst vorlag, ist sie, aufbauend auf dem christlichen Bährgehalt (Schrift und mündliche Überlieferung), nach Maßgabe des jeweiligen Bedürfnisses und Zweckes ins Dasein getreten. Formen und Symbole entnahm man begreiflicherweise der herrschenden Kunstübung, schied aber aus, was mit christlichem Geist unvereinbar war, gestaltete sie den christlichen Ideen gemäß um, erfüllte sie mit neuem Inhalt. Daß dabei durch den Verkehr der christlichen Gemeinden untereinander und durch wandernde christliche Künstler auch eine gegenseitige Beeinflussung erfolgte und Motive und Darstellungsstypen von einem Ort zum andern gebracht und hier aufgenommen wurden, kann nicht wohl bezweifelt werden. Leider sind wir jedoch mit den spärlichen Mitteln, die uns heute zur Verfügung stehen, sehr wenig imstande, den Spuren dieser Beeinflussung im einzelnen nachzugehen. Selbst zu einer Vermutung, die wissenschaftlichen Wert beanspruchen darf, fehlt in sehr vielen Fällen der erforderliche Anhalt, geschweige denn zu verblüffenden, im Gewande lehrhafter Sicherheit auftretenden Behauptungen, wie sie uns bei Wulff nur zu oft entgegentreten. Bis wir über die altchristliche Kunst des Ostens ein klares Bild gewonnen und ihre Beziehungen zur Kunst des Westens erkannt haben, bleibt, wenn wir überhaupt so weit kommen werden, noch viel zu tun. Bis dahin wird es wohl wissenschaftlich das richtige sein, sich mit einem „dürfte“, einem „vielleicht“, oder gar mit einem schlichten Ignoramus zu bescheiden, statt mit „müssen“, „zweifelloß“, „offenbar“, „augenscheinlich“ zu arbeiten. Die These aber kann nicht heißen: „Orient, nicht Rom“, sondern nur lauten: „Orient und Rom“. Wulff hat den Ausspruch Bayets: *L'Orient crée les types et les symboles, l'Occident les accepte*, als Motto über das erste Kapitel gesetzt, aber nicht bewiesen, man müßte denn Behauptungen als Beweis annehmen. Das letzte Wort über das Verhältnis der Kunst des Ostens zu dem in altchristlicher Zeit so reich sprudelnden Brunnen der römischen hat er nicht zu sprechen vermocht, und es wird auch wohl nie in seinem Sinne gesprochen werden können. Man gebe dem Osten, was ihm gebührt, aber auch dem Westen und Rom, was diesen zukommt, erniedrige diese nicht zu bloßen Handwerksstuben.

Ein zweiter, sehr bedauernswerter Mangel des Wertes, an dem ich nicht vorbeigehen kann, sind die irrigen religionsgeschichtlichen Anschauungen, die der Verfasser namentlich im ersten Kapitel des ersten Teiles, doch auch sonst, im innern Zusammenhang mit seinen Ausführungen über die Entwicklungsgeschichte der altchristlichen Kunst vorträgt. Das Christentum der ersten beiden Generationen ist ihm „nichts anders als der Glaube einer mit griechischen Proselyten vermischten, früh zerstreuten Sekte des entnationalisierten Judentums“ (S. 6). „Die Grundgedanken der jüdischen Lehre vom Messias Christus waren weit genug, um einerseits die religionsphilosophischen Spekulationen der griechischen Geisteswissenschaft zum Aufbau des christlichen Dogmas aufzunehmen, auf der andern Seite aber uralte volkstümliche Vorstellungen von einem körperlichen Fortleben der Seele nach dem

Tode, ja von der Erhöhung der Verstorbenen zu einem heroischen Wesen einzulassen" (S. 2). „Cherub und Seraph sowie die übrigen menschengestaltigen Engelsordnungen sind für die morgenländische Kirche ein Stück ererbter und neuburgeistigter altjüdischer Mythologie. In ihren Bereich werden auch die menschlichen Persönlichkeiten der christlichen Religion mit ihrer fortschreitenden Vergötterung erhoben" (S. 3). „In der alexandrinischen Gemeinde vollendet sich das Einleben der griechischen Christenheit in der gesamten Überlieferung der jüdischen Religion. Die Aneignung der alttestamentlichen Geschichte, der sie anfangs fremd gegenüberstand, einer der wichtigsten Vorgänge in der Systematisierung der christlichen Gedankenwelt, dauert durch das ganze 3. Jahrhundert fort" (S. 8). „Die Dogmatik der Alexandriner arbeitet von Athanasius bis Cyrill an der Erhöhung der göttlichen Personen und begründet sowohl die Wesensgleichheit des Sohnes, wie auch im Bunde mit den syrischen Kirchenlehrern den Monophysitismus, d. h. das Dogma von der alleinigen göttlichen Natur in Christus" (S. 9). Die neutestamentlichen Vorgänge waren nach Wulff für die Kunst „vermeintliche Wirklichkeit" (S. 12). „Die Masse der Bekehrten besaß, zumal in der Frühzeit, kaum mehr als ein mit mancherlei ererbtem und neuerworbenem Aberglauben vermishtes Christentum zweiter Ordnung" (S. 7). „Bevor der Kanon des Evangeliums feststand, vollzog sich alle Ausbreitung christlicher Vorstellungen in lebendigster, vorwiegend apokrypher Form der Mitteilung" (S. 63). Der Bericht des Evangelisten Matthäus über die Ankunft der Magier aus dem Morgenlande ist ein frühes Einschleichen (S. 72). Die Darstellung Marias mit dem Kinde in der Priscilla-Katakomba verrät Anlehnung an antike Typen göttlicher oder menschlicher Mütter, vor allem an die Gestalt der Isis mit dem Horusknaben (S. 72). Die liturgischen Gebetsformeln und Hymnen sind vulgäre Geisteserzeugnisse (S. 99). Wiederholt spricht Wulff von der „Vergöttlichung Marias", die sich im Orient außerordentlich rasch vollzog, sowie von Marias „göttlicher Würde", die zu Ephesus allgemeine kirchliche Anerkennung fand (S. 238 337 420 432). Die angeführten Äußerungen kennzeichnen seinen religionsgeschichtlichen Standpunkt vollständig. Es liegt auf der Hand, daß ein solch mangelhaftes Verständnis der altchristlichen Theologie und des altchristlichen Glaubenslebens, wie es sich in den angeführten Sätzen ausspricht, unmöglich geeignet ist, einen zuverlässigen Einblick in das Wesen, die Entstehung und Entwicklung der altchristlichen Kunst zu vermitteln, und daß es sich nicht empfiehlt, sich gutgläubig der Führung des Verfassers anzuvertrauen, wenn er uns auf Grund seiner oberflächlichen religionswissenschaftlichen Anschauungen lehrt, wie die altchristliche Kunst geworden ist und sich entwickelt hat.

Manche Bedenken erregt des Verfassers stilkritische Würdigung der Monumente. Sie steht allzusehr im Bann der These von der Vorherrschaft des Ostens und der Entwicklungsgänge, die die christliche Kunst hier genommen haben soll. Eine grobe Entgleisung, um nicht zu sagen eine Ungezogenheit, ist es, wenn Wulff bei Beschreibung des bekannten Mosaiks in San Vitale zu Ravenna den hl. Maximian und seine Diakone als „blinzelnbe, scheinheilige Priester" charakterisiert, wobei er sich, nebenbei gesagt, die Bißke gibt, Diakone als Priester zu bezeichnen.

Wulffs Geschichte der altchristlichen und byzantinischen Kunst hat anerkennenswerte Vorzüge. Eine Geschichte derselben, wie sie geschrieben werden müßte und sollte, ist sie jedoch leider nicht. Es fehlt dem Verfasser sowohl die für ein solches Werk erforderliche theologische Schulung als auch eine gesunde objektive Methode.

Joseph Braun S. J.